

Unterhaltende Blätter

Monatliche Freibeilage des
Wiesbadener Tagblatts



20. Jahrgang 1920.

Nr. 6.

Das Klavier.

Von Johannes Boldt.

(Nachdruck verboten.)

Es ging Börners jetzt gut, nachdem sie lange Zeit hatten darben müssen. Und Herr Börner hatte nicht vergessen, welchen Verzicht Frau Börner einst auf ihr Leben legte um seiner willen — damals, als sie seine Frau wurde. Frau Börner war in jenen Tagen eine Künstlerin im Klavierpiel. Sie fing an, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu erregen. Man bewunderte neben ihrer Technik vor allem die erste Leidenschaftlichkeit, mit der sie sich ihrer Kunst hingab.

Und dann begegnete sie Friedrich Börner, einem Jugendgespielen, dem sich schon früher ihre Neigung zugewendet hatte. Er warb um sie. Sie schwankte dieser Werbung gegenüber lange Zeit. Kunst und Liebe machten gleichwertige Ansprüche an sie geltend und standen doch miteinander im Widerstreit. Und schließlich wurde sie seine Gattin, als er draußen in Eimsbüttel ein Ladengeschäft erwarb und ihr die Zukunft eines Ehelebens an seiner Seite mit überwältigender Leidenschaft schilderte. Die Liebe hatte somit die Neigung zur Kunst überwunden.

Das alles war etwa fünfzehn Jahre vor der Zeit, da es Börners gut ging. Sie fanden damals weder bei Freunden noch bei Verwandten Hilfe, als sie im Kampf ums Dasein zu unterliegen drohten. Denn die Freunde, die heute gern an ihrem Tische saßen und sie ihrer Zuneigung versicherten, hatten damals für diesen Tisch kein Interesse, da er zu jener Zeit nicht so gut gedeckt zu sein pflegte wie jetzt. Und die Verwandten — aber was von Verwandten zu halten ist, wenn's einem schlecht geht, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden.

Frau Börner, die ehemalige Klaviervirtuosin Erna Raving, die begonnen hatte, sich einen Ruhmeskranz zu winden, hörte jählings mit dieser beachtenswerten Tätigkeit auf und machte sich daran, in Herrn Börners Ladengeschäft, das klein und wenig beachtet zwischen großen Schaufenstern anderer Geschäfte an der Hauptverkehrsstraße Eimsbüttels lag, Nägel oder Messingstangen an mehr oder minder gelangweilt auf den Ladentisch blickende Leute zu verkaufen.

Anfangs versuchte sie sich dieser nicht allzu erbaulichen Beschäftigung zu entziehen und auch als Ehefrau weiterhin in der Öffentlichkeit zu wirken. Aber kaum hatte die Welt festgestellt, daß sie die Gattin eines Eisenkrämers war, als sie auch sofort ihre ehemalige Anteilnahme an der Entwicklung dieser Künstlerin verleugnete und ihr besondere Fähigkeiten absprach.

Und dann war sogar ein Tag gekommen, an dem man Frau Börners Blüthenflügel hatte verkaufen müssen, da die Schulden dem Ehepaar über den Kopf zu wachsen drohten. Das kostete Seelenkämpfe. Auch für Herrn Börner, der ja alle die schmerzlichen Entsayungen in das

Leben seiner Gattin hineingetragen hatte und sie nicht anders lohnen konnte als durch Liebe und Arbeit und nicht einmal durch einen wesentlichen Erfolg dieser Arbeit. Aber nachdem Frau Börner einmal dem Ruhm um ihrer Liebe willen entzogen hatte, war für sie auch der Verlust des Flügels zu verwunden.

Dann kamen die Kinder: ein Knabe und ein Mädchen. Die Sorgen und Mühen häuften sich. Es gab keine müßigen Stunden mehr, in die Klänge der Vergangenheit schmerzlich zerissen und anklagend hätten hineinzittern können. Frau Börner war tapfer ihren Weg gegangen, den Weg einer guten Mutter und tüchtigen Hausfrau, den Weg eines Geschöpfes, das berufen war, die Liebe und die Zufriedenheit Herrn Börners zu erringen.

Und nun ging es ihnen gut.

Und Herr Börner schenkte seiner Gattin zum Geburtstage ein Klavier.

Frau Börner war glücklich, als sechs starke Männer das Instrument die Treppe heraufzerrten und mit Vorsicht an der breiten Wand des Wohnzimmers aufstellten. Sie war glücklich — zweifellos. Aber mit einem Stimmungsunterton von Vellommenheit.

Sie hatte längst den Schmerz überwunden, der anfangs ernstlich in ihr gewaltet hatte, da sie ihrer Kunst hatte entsagen müssen. Nun wogte aber doch vieles in ihr auf, was sie aus sich verbannt zu haben glaubte. Und vor allem spürte sie eine scheue Angst vor dem Erleben des Augenblickes, in dem sie sich des völligen Zusammenbruchs ihrer musikalischen Fähigkeiten unwiderlegbar bewußt werden würde. Denn seit fünfzehn Jahren hatte sie die Tasten nicht wieder berührt. Und sie wußte nur zu gut, wie zerstörend diese Riesenpanne auf ihr Talent gewirkt haben mußte.

Mit bewundernden Blicken stand die Familie um sie herum, nachdem das Klavier seinen Platz gefunden hatte. Und Herr Börner erzählte Hans, dem Sohne, und Edith, der Tochter, von den Fähigkeiten der Mutter im Klavierpiel, von ihrem Ruhm und von dem großen Opfer, das sie ihm gebracht habe, als sie seine Frau geworden war. Und man erwartete, daß sie sich alsbald auf den kleinen eleganten Klavierstuhl niederlassen werde, um ein überwältigendes Zeichen ihrer Kunst zu geben.

Aber Frau Börner tat nichts von dem, was man erwartete. Sie lächelte nur über die Familie hin, zu der sich auch das Dienstmädchen mit runden, neugierigen, bewundernden Augen gesellt hatte, blickte mit einer kleinen Wehmüt auf das Klavier, das vornehm aus seiner blanken Tastenreihe heraus zu ihr empor sah und sagte ruhig:

„Heute nicht. Ein anderes Mal.“

Man drängte sie. Aber sie blieb fest in ihrer Weigerung. Und Herr Börner glaubte sie zu verstehen, als er schließlich nachgiebig erklärte:

"Diesen ersten Augenblick des Genusses ihrer Kunst nach" so vielen Jahren der Entfagung muß Mama allein erleben. Wir dürfen sie dabei nicht stören."

Und dann begannen die Kinder zu klumpen; Hans ohne besondere Lust und vor allem ohne jegliches musikalische Gefühl, Edith dagegen mit der Fähigkeit, kleine Melodien aufzubauen und hier und da richtige Akkorde zu finden. Und Börners entschieden alsbald, daß Edith Klavierunterricht haben müsse, während sie der Abneigung des Sohnes gegen derartige "Cädelei" einsichtsvoll nachgaben.

Frau Börner hatte jetzt wieder manche Stunden der Muße und des Alleinseins; vor allem morgens, wenn der Gatte im Geschäft, die Kinder in der Schule und das Dienstmädchen zum Einholen fort war. So fand sie bald Gelegenheit, sich mit dem Klavier auseinanderzusetzen. Und ihre trübten Ahnungen bewahrheiteten sich. Sie vermochte wohl die Noten richtig zu lesen, aber ihren Fingern mangelte jede Geläufigkeit, jede musikalische Ausdrucksfähigkeit. Sie fühlte, wie sie steif und ungelent über die Tasten hinstolperten, sich in den Spannen verfahren und nicht immer ohne genaue Beobachtung die richtigen Töne anzuschlagen vermochten. Das war gewiß eine schmerzliche Erkenntnis. Aber sie kam ihr ja nicht unerwartet.

Doch allmählich entstand in ihr ein hartes Ringen mit den hohen Erwartungen, die nicht nur die Familie, sondern auch die Freunde und Verwandten auf ihr Talent richteten, und die sich immer wieder mit einem wenig zarten Anknüpfen an ihre Vergangenheit vor ihr breit machten, ohne daß sie ihnen bisher entgegengetreten wäre oder sie etwa zu rechtfertigen gesucht hätte.

Und aus diesem Ringen erwuchs mit der Zeit ein heftiges Verlangen, sich wenigstens in dem engen Kreise ihrer Häuslichkeit mit jener Art von Glanz umgeben zu sehen, die einst der Beifall der Menge gegen sie ausgestrahlt hatte. Und nach langem Zögern beschloß sie endlich, an einem Geburtstage ihres Gatten, der wie stets in den letzten Jahren eine größere Anzahl von Gästen in ihrem Hause vereinigen würde, ein Klavierstück einzubringen — unbemerkt natürlich — und damit zu beweisen, daß sie noch immer Meisterin des Klaviers sei. Aber es durfte kein schweres Stück sein. Daran würde sie scheitern. Immerhin mußte es aber von einem Komponisten stammen, bei dessen Werken man große Schwierigkeiten voraussetzte. In dem Börnerschen Bekanntenkreise war niemand, der sich in Dingen der Musik großer Kenntnisse rühmen konnte. Und Frau Börner ging hin und kaufte das Eiztische Nocturno „La Regata veneziana“, aber in der erleichterten Ausgabe.

Inzwischen war festzustellen, daß Edith Börner der Musik und vor allem dem Klavierspiel große Begabung entgegenbrachte. Börners hatten ihre Freude daran, und Herr Börner ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, um zu betonen, daß dieses Talent seines Töchterchens von Frau Börner stamme, die einst als Klaviervirtuosin gewaltigen Ruhm genossen habe und schwerlich jemals von Edith erreicht werden könne. Und danach pflegte er wiederum die Gattin zu bitten, ihre Kunst zu zeigen, als habe sie gerade vor einigen Tagen ihr letztes Konzert im großen Saale der Musikhalle gegeben. Und sie wehrte jedesmal lächelnd ab. Doch in ihrem Lächeln lag bereits ein Versprechen, denn nun übte sie ja die „Regata veneziana“.

Ja — sie übte dieses Stück — übte es jeden Tag — mühsam, trampschaft, aufgeregt. Sie spürte wohl, daß sie Erfolg damit hatte. Aber es war doch nur ein spärlich Vorwärtsgelangen. Und sie hatte Augenblicke, in denen sie verzweifelt mit den Fäusten auf die Tasten schlug, da die Finger ihr bei den schnelleren Tempi den Dienst versagten. Gleichwohl war sie erfüllt von einer zähen Entschlossenheit, die ihr zu Zeiten, da sie nicht übte, gestattete, jenes kleine Versprechen in ihr Lächeln zu legen.

Eines Tages beobachtete sie, daß ihre Tochter unter den verwitterten alten Noten den hellglühenden Umschlag des neuen Stückes entdeckt hatte und nun an den Noten der „Regata veneziana“ herumstümperte. Sie

saß am Fenster und arbeitete an einer Stiderei. Und in ihrem Gesichte stand ein kleines Triumphlächeln, da sie erkannte, wie weit sie doch den Versuchen des Kindes überlegen war.

"Was ist das für ein Stück?" fragte hernach die Kleine.

"Ein sehr schweres Stück — mein Kind. Laß nur die Finger davon."

"Kannst du es denn spielen — Mama?"

"Warum sollte ich es nicht können?"

"So spiel es einmal."

Da schüttelte Frau Börner nur leicht und vornehm den Kopf. Aber in dem Lächeln, das dabei in ihren Zügen stand, lag wieder das kleine Versprechen.

"Ist es sehr hübsch — dieses Stück?" fragte Edith weiter.

"Ja — sehr."

Mit sinnenden Augen zog sich die Tochter zurück. Und Frau Börner hörte sie nicht wieder an der „Regata veneziana“ üben.

Am nächsten Morgen entdeckte sie, daß die Noten zu dem Eiztischen Nocturno sich nicht im Notenständer befanden. Sie suchte lange und aufgeregt danach, häufte Berge von alten Notenbüchern um sich, spähte in allen Winkeln des Zimmers umher, mußte aber schließlich erfolglos die Vermählung aufgeben. Die „Regata veneziana“ blieb verschwunden. Wohin? Wahrscheinlich hatte Edith das Heft nicht wieder in den Notenständer, sondern irgendwo auf den Tisch oder auf das Klavier gelegt. Und dann war es zweifellos zwischen alte Zeitungen geraten, mit denen es dann fortgeschafft worden war.

Frau Börner wagte nicht, nach den Noten zu forschen, da sie dadurch ihr besonderes Interesse daran bekundet hätte. So blieb ihr nichts anderes übrig, als das Stück aufs neue zu kaufen. Und das tat sie denn auch.

Und wiederum übte sie jeden Morgen eine Stunde lang die „Regata veneziana“, wenn sie allein war, kämpfte sie Tag für Tag erbittert und leidenschaftlich mit der Starrheit ihrer Finger, die in den fünfzehn Jahren der Mühsal alle Gelenkigkeit eingebüßt und sich nur auf kräftiges Zureißen eingerichtet hatten. Und das Stück selbst war ihr schließlich so zuwider, daß ihr ein Mißbehagen aufstieg, wenn sie den hellgrauen Umschlag mit den großgedruckten Lettern erblickte, den sie seit dem Verlust des früheren Heftes nun in einer Schublade ihres Nähtisches aufzubewahren pflegte.

Am Geburtstage des Gatten war sie endlich so weit, daß sie das Stück in gemäßigtem Zeitmaß unter Fortlassung mancher Noten und mit oberflächlicher Behandlung der Passagen gleichwohl zu einer gewissen eleganten Wirkung zu bringen vermochte, die auf die urteilslosen Hörer im Hause Börner Eindruck machen würde. Aber das hatte manche Verzweiflung und heftige Zornausbrüche gekostet. Und eine innere Zufriedenheit hatte sie nicht in diesem Können.

Und es kam der Abend mit seiner Fülle von Licht und guten Speisen, von geröteten Gesichtern, würdevollen Reden und Versuchen humoristischer Bekundungen. Und schließlich hob sich aus dem unheimbaren Laufe der Zeit der unvermeidbare Augenblick heraus, in dem Herr Börner seiner Gattin gedachte und des Opfers, das sie ihm einst gebracht, des Ruhmes, auf den sie um feinetwillen verzichtet hatte. Und er merkte gar nicht, wie sehr er sich selbst herausstich mit diesen Erörterungen, die darstellten, was man um feinetwillen alles aufzugeben vermocht hatte — um der hehren Gunst willen, an seiner Seite Nägel und Messingstangen in einem ärmlichen Laden an ärmliche Leute verkaufen und späterhin in den besseren Zeiten mit einer Stiderei am Fenster sitzen zu dürfen, während ein Dienstmädchen die Wohnung in Ordnung brachte.

Frau Börner aber hörte kaum auf seine Rede, denn sie dachte voll glühender Aufregung an den Ruhm, den sie heute abend in diesem Kreise zu erringen beabsichtigte.

Inzwischen war Herr Börner dahin gelangt, darzutun, daß sein Töchterchen von der Mutter die große musikalische

Begabung ererbt und ihm am Morgen versprochen habe, ihn und die Gäste heute abend mit dem Vortrag eines sehr schwierigen Stüdes zu erfreuen. Und vielleicht würde auch seine Gattin endlich einmal bereit sein, ihnen allen ein Zeichen ihres wunderbaren Talentes zu teil werden zu lassen.

Dazu lächelte Frau Börner. Und es war wieder jenes Lächeln, in dem sich das kleine Versprechen offenbarte.

Aber sie wollte warten, bis Edith ihr Stüd gespielt hatte, denn die Leistung des Kindes würde zu sehr verblaffen, wenn zuvor ihr glanzvolles Nocturno vorgetragen wurde. Andererseits würde jedoch die kleine Darbietung des Mädchens ein wirkungsfähiger Auftakt zu der funkelnden „Regata veneziana“ sein. So dachte Frau Börner.

Und dann begab Edith sich in ihr Zimmer und erschien bald darauf mit einem hellgrauen Notenhefte in der Versammlung. Frau Börner streifte das Heft mit einem raschen Blick, und es durchfuhr sie wie ein jähes Erschrecken. Das Heft trug in großen Lettern die Aufschrift „La Regata veneziana“.

„Das Stüd willst du spielen?“ fragte sie erregt und laut die Tochter.

„Gewiß — Mama. Und ich kann's auch.“ entgegnete zuversichtlich das Kind.

„Das — ist — unmöglich.“ stammelte Frau Börner und sank in sich zusammen.

Edith aber setzte sich ans Klavier. Tiefes Schweigen legte sich über die Gesellschaft. Und das Mädchen begann.

Frau Börner lauschte angstvoll, hungrig. Sie kannte ja jede Note. Und fast gierig folgte sie den Fingerbewegungen, den Tönen — bereit, jede Unterschlagung, jede Flüchtigkeit in der Durchführung der Passagen, jeden falschen Griff mit einer strengen Freude in sich aufzunehmen.

Aber Edith spielte fehlerlos. Keine Note ging verloren. Triller und Räufe glitten tadellos über die Tasten hin.

Und Frau Börner sah mit erstarrtem Gesicht dabei und sah ein, daß Edith ihr überlegen sei, daß alle ihre Mühen und Kämpfe der letzten Wochen zunichte wurden an der jugendlichen Begabung dieses Kindes.

Und etwas wie Feindschaft, wie Haß stand in ihr auf. Der Beifall tauchte durch die Zimmer. Man war begeistert. Herr Börner redete mit starker Stimme von dem Verdienst der Mutter um das Talent des Kindes.

Und die Kleine kam auf Frau Börner zu und legte die Arme um ihren Hals. Und als die Frau in die Augen des Mädchens blickte, sah sie darin einen hellen, heiligen Glanz, ein verklärtes Empfinden, eine tiefe, göttliche Sprache. Da ward ihr jählings bewußt, mit welchen Regungen sie die letzten Wochen hindurch sich der einst so heißgeliebten Kunst hingegeben hatte. Gluch und Krampf und Verzweiflung waren in ihr gewesen. Und sie hatte hassen gelernt, was sie einstmal mit edler Hingabe geliebt hatte. In den Augen des Kindes aber lehte das echte Gefühl des Talentes. Jenes Gefühl, das auch ihr einst gehört hatte, und das durch ihr heftiges Verlangen nach eitlen Ruhmesgenuß in seinem tiefsten Wesen geschändet worden war.

Und auf einmal übermannte es sie, das Kind auf die Augen zu küssen und leise zu sagen:

„Ich danke dir — mein Kind.“

Denn sie war voll ernster Erkenntnis, die ihr das Kind gegeben hatte.

„Nun wird die Mutter etwas spielen.“ rief Herr Börner und fand für diesen Wunsch die lärmende Unterstützung aller Gäste.

Aber Frau Börner schüttelte nur lächelnd den Kopf. Und in diesem Lächeln war kein Versprechen mehr. Es war so voll entschiedener Ablehnung, daß man nicht weiter zu bitten wagte.

Niemand hat Frau Börner jemals wieder spielen hören.



Gespräch mit einer großen Stadt.

Der Mensch:

Dich schuf der Geist — und Geist ist nicht von Gott.
Gott schuf die Flur, Gott schuf die stillen Haine,
In denen leise Menschen glücklich sind.
Gott schuf den Himmel und die dunklen Berge,
Die ehrgebietend in die Ferne steh'n.
Und auch der Morgen und der goldne Abend
Sie sind Geschenk aus Gottes reichster Huld. —
Doch du, o Stadt, bist nicht von Gott.

Die Stadt:

Wenn eine Mutter, lieber Freund,
Der Söhne zwei ihr eigen nennt,
Der eine still und leise wie der Abend,
Der andre rasch und klug mit jedem Wort,
Wird sie den einen lieben wohl
Und jenen hassen?
Ich glaube, nein, auch du wirst es nicht wünschen.
Und sollte dies bei mir und meinem Bruder
anders sein?
Als Gott die Erde rührte mit der Hand,
Daß sie nach seinem Willen fruchtbar sei,
Gebar sie zwei der Söhne eines Tags:
Natur hieß sie den einen ihrer Erben,
Mich aber nannte stolz sie: Stadt.

Und Gott sah gnädig auf die beiden Söhne.
Sie wuchsen und gediehen wunderbar,
Wie wohl im Walde wachsen Birke und Eiche:
Der eine still und leise jagend
Vor jedem Windhauch dieser rauhen Welt,
Der andre stolz und kräftig in die lichte Weite. —
Im Wald geschieht es dann zuweilen,
Daß eine Eiche eine Birke schattet, —
Und so geschah es auch bei uns.
Ich wuchs behender als mein scheuer Bruder
Und nahm vom Licht und Boden mancherlei,
Was ihm gehörte brüderlichen Rechtes.
Wir blieben aber Brüder wie im Wald die Bäume,
Und einer ist des andern Freund wie eh.
Er hat die Seele, in mir wohnt der Geist.
Daß ich die Schönheit fühle auch im Rausch des Tages,
Verdank' ich ihm, dem treuesten der Freunde.
Was er an Geist besitzt, ist mein Geschenk.
Wir sind getrennt und ewig doch verbunden,
Die weite Erde meine Mutter wie die seine,
Und unser beider Vater jener große Gott,
Vor dem auch ihr nur eine Ahnung seid
Von ew'gen Dingen, tief im Schoß der Welt.

Hans Gätgen, Wiesbaden.

Verantwortlich für die Schriftleitung: B. von Hauendorf in Wiesbaden. — Druck und Verlag der K. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.